

# Geert Keil

## Naturalismus und menschliche Natur

Der Naturalismus in der theoretischen Philosophie tritt in drei Varianten auf. Der *metaphysische* Naturalismus behauptet, dass nur Natürliches existiert. Der *Scientia mensura*-Naturalismus behauptet, dass die Methoden der Naturwissenschaft der einzige Weg zur Wahrheit sind. Der *analytische* Naturalismus versucht, hinreichende in nichtintentionalen Begriffen formulierte Bedingungen für das Vorliegen eines intentionalen Phänomens anzugeben. Im Beitrag wird gezeigt, dass diese drei Varianten des Naturalismus nicht miteinander konkurrieren, sondern Ausarbeitungsstufen eines und desselben Grundgedankens sind. Der Naturalismus in der Ethik, wie er aus den Debatten um den »naturalistischen Fehlschluss« bekannt ist, wird nicht behandelt.

Wenn hingegen von der *Natur des Menschen* die Rede ist, kommt der Naturbegriff auf andere Weise ins Spiel als in den genannten Varianten des Naturalismus. Natur wird hier im Sinne von »Wesen« oder »eigentliche Beschaffenheit« verstanden. In jüngerer Zeit sind verschiedene, oft aristotelisch inspirierte Naturalismen der menschlichen Natur vertreten worden (zum Beispiel von Strawson, Hornsby, Nussbaum, Foot und McDowell). Im Beitrag wird dafür argumentiert, dass die Berufung auf die menschliche Natur wenig mit Naturalismus zu tun hat. Die Rede von »Natur« im Sinne von »Wesen« ist legitim, aber es ist äußerst unzweckmäßig, in diesem Zusammenhang von Naturalismus zu sprechen, mit welchem Epitheton auch immer. Anderenfalls wäre jeder Essentialismus ein Naturalismus. Tatsächlich können Berufungen auf die Natur des Menschen einen dezidiert antinaturalistischen Charakter annehmen, wiewohl sie das Wort »Natur« im Munde führen.

### 1. Sind wir heute alle Naturalisten?<sup>1</sup>

»We are all naturalists now«, erklärte Roy Wood Sellars im Jahre 1922.<sup>2</sup> Damals war das eine kühne Behauptung, heute gibt es viele Gebiete der Philosophie, in denen Sellars' Behauptung der Wahrheit sehr nahe kommt. In ungezählten neueren Monographien zur Philosophie des Geistes oder zur Erkenntnistheorie findet man im Vorwort ein

1 Die Abschnitte 1 und 2 sind übernommen aus meinem Aufsatz »Naturalismus und Biologie«, in: Ludger Honnefelder und Matthias C. Schmidt (Hg.), *Naturalismus als Paradigma*, Berlin 2007, 14-33.

2 Roy Wood Sellars, *Evolutionary Naturalism*, New York 1922, i.

Bekenntnis zu irgendeiner Spielart des Naturalismus, häufig zu einer »nichtreduktiven«. Vielerorts ist »Naturalismus« zum Synonym für eine respektable philosophische Methodologie geworden.

Auf der anderen Seite gibt es angesehene Philosophen, die in abgeklärtem Ton davon abraten, der langen Reihe gescheiterter naturalistischer Projekte der Philosophiegeschichte zuviel Aufmerksamkeit zu schenken:

When we hear of some new attempt to explain reasoning or language or choice naturalistically, we ought to react as if we were told someone had squared the circle or proved  $\sqrt{2}$  to be rational: only the mildest curiosity is in order – how well has the fallacy been concealed?<sup>3</sup>

Dieser Unterschied in der Wahrnehmung ist bemerkenswert. Für Geach liegt es auf der Hand, dass Naturalisierungsversuche reihenweise gescheitert sind, für Sellars sind wir alle Naturalisten.

Der Verdacht liegt nahe, dass beide Parteien nicht von demselben reden. Er lässt sich erhärten: Sellars beschrieb den Naturalismus als »less a philosophical system than a recognition of the impressive implications of the physical and biological sciences«.<sup>4</sup> Diese Charakterisierung ist für den amerikanischen Naturalismus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts typisch. John Dewey beschrieb den Naturalisten als »one who has respect for the conclusions of natural science«.<sup>5</sup> Wenn dieser Respekt ausreicht, um als Naturalist zu zählen, dann ist gegen Sellars' Einschätzung wenig einzuwenden. Wer heute den beispiellosen Erfolg naturwissenschaftlicher Erklärungen und Methoden nicht anerkennen oder kleinreden wollte, der würde in einer Wissenskultur schlicht nicht ernstgenommen. »Who then would not accept scientific method, and prefer to go to Babylon by candlelight? Scientific method is successful.«<sup>6</sup>

Wenn die Alternative zum Naturalismus Obskurantismus und Wunderglauben lautet, dann scheint der Naturalismus in einer wissenschaftsgeprägten Kultur alternativlos zu sein. Freilich gibt es noch Enklaven des religiös motivierten Supranaturalismus; man denke an die Kreationismusbewegung in den Vereinigten Staaten. Den Siegeszug des naturwissenschaftlichen Weltbildes werden die Kreationisten nicht aufhalten, und dass man sie teilweise an Schulen und Universitäten

3 Peter Geach, *The Virtues*, Cambridge 1977, 52.

4 Sellars, a. a. O., i.

5 John Dewey, »Antinaturalism in Extremis«, in: Yervant H. Krikorian (ed.), *Naturalism and the Human Spirit*, New York 1944, 1-16, hier: 2.

6 O. K. Bouwsma, »Naturalism«, *Journal of Philosophy* 45 (1948), 12-22, hier: 13.

gewähren lässt, ist eher ein Zeichen für die Liberalität westlicher Gesellschaften.

Sellars und Dewey geben allgemeine Ehrenerklärungen für die Naturwissenschaften ab. Wenn Geach jeden Versuch, Vernunft oder Sprache oder den freien Willen naturalistisch zu erklären, für zum Scheitern verurteilt hält, hat er Spezifischeres und Anspruchsvolleres im Sinn, nämlich *einzelne Naturalisierungsprojekte*. Hier tut sich eine Lücke auf: Offenbar garantiert der Umstand, dass Naturwissenschaft eine feine Sache ist, nicht schon den Erfolg einzelner Naturalisierungsprojekte. Wo es in der Philosophie um die Naturalisierbarkeit der Erkenntnistheorie, der Intentionalität oder der Normativität geht, konkurriert der Naturalismus nicht mit Obskurantismus oder Supranaturalismus, sondern mit dem Erklärungsanspruch wohletablierter philosophischer Theorien, die die fraglichen Phänomene mit nichtempirischen Methoden aufzuklären beanspruchen. Nichtempirische Verfahren sind aber nicht eo ipso unwissenschaftlich. Wäre dies der Fall, so könnten Mathematik und Logik ebenfalls keine Wissenschaften sein, was auch immer aus der Philosophie würde.

Die Attraktivität des philosophischen Naturalismus hängt mithin wesentlich davon ab, welcher Alternative er gegenübergestellt wird. Dies ist schon früh erkannt worden: »As the only alternative to supernaturalism, obscurantism, irrationalism, agnosticism, mysticism, and subjectivism, – naturalism has acquired a place of intellectual distinction which it does not in fact merit.«<sup>7</sup> Solange Naturalisten sich darauf beschränken, ihr Bekenntnis zur Naturwissenschaft als Bollwerk gegen Irrationalität, Obskurantismus und Aberglauben auszugeben, tragen sie nicht zur Klärung der Frage bei, ob es eine *Philosophie* geben könnte, die weder naturwissenschaftlich verfährt noch zum Obskurantismus neigt.

Treten wir noch einen Schritt zurück. Nach dem *Oxford English Dictionary* gibt es drei Bedeutungen von »Naturalismus«. Ein Naturalist in des Wortes erster Bedeutung ist »one who studies natural, in contrast to spiritual, things«, oder »one who studies, or is versed in, natural science«.<sup>8</sup> Ebenso erläuterte Diderot »naturaliste« in seiner *Encyclopédie*. Diese nichtphilosophische Bedeutung lässt sich auf den mittelalterlichen lateinischen Ausdruck »naturalista« zurückverfolgen: Ein Naturalist ist schlicht ein Naturforscher. Zweitens ist ein Naturalist nach dem *OED* jemand, der dem philosophischem Naturalismus anhängt, den das Lexikon erläutert als »a view of the world, and of man's relation to it, in which only the operation of natural (as opposed to

7 Ralph Barton Perry, »Naturalism«, in ders., *Present Philosophical Tendencies*, New York und London 1925 (first ed. 1912), 45–109, hier: 109.

8 Entry »Naturalist«, *The Oxford English Dictionary*, Vol. VII, Oxford 1933, repr. 1961, 38.

supernatural or spiritual) laws and forces is admitted or assumed«. Und schließlich ist »Naturalismus« eine literarische oder kunsttheoretische Stil- und Epochenbezeichnung. Zola war im dritten Sinne Naturalist, Quine im zweiten Sinne, Darwin im ersten. Nur der Naturalismus im zweiten Sinne ist eine philosophische Position, und auf den beschränke ich mich im Folgenden.

## 2. Drei Arten von Naturalismus

In der Philosophie gibt es nochmals zwei separate Debatten über Naturalismus, nämlich in der theoretischen Philosophie und in der Ethik. Die theoretische Philosophie grenze ich durch das Kriterium ab, dass in ihr die Frage, was wir tun sollen, keine Rolle spielt. Der *ethische* Naturalismus ist aus der Debatte über den *naturalistischen Fehlschluss* bekannt. »Ethischer Naturalismus« ist eine »Sammelbezeichnung für Positionen der Metaethik, die versuchen, moralische Beurteilungsbegriffe, wie ›gut‹ oder ›gerecht‹, als einführbar oder definierbar auf der Basis einer deskriptiven Sprache, [...] oder moralische Urteile als Behauptungen über empirische oder nicht-empirische Sachverhalte [...] nachzuweisen«. <sup>9</sup>

Es geht also beim ethischen Naturalismus um die Überbrückung der logischen Lücke zwischen Sein und Sollen, wie Hume, Kant und Moore sie beschrieben haben. Der ethische oder besser metaethische Naturalismus vertritt die Auffassung, dass in Berufungen auf Natürliches oder deskriptiv Erfassbares der naturalistische Fehlschluss entweder vermieden werden kann oder aber aus welchen Gründen auch immer kein Fehlschluss ist. Der Naturalismus in der theoretischen Philosophie und der ethische Naturalismus dürften in irgendeiner Weise zusammenhängen; auf welche Weise genau, darüber haben sich überraschend wenige Philosophen Gedanken gemacht. <sup>10</sup> Auch ich beschränke mich in diesem Aufsatz auf den Naturalismus in der theoretischen Philosophie.

Ich plädiere dafür, *drei Spielarten* des Naturalismus in der theoretischen Philosophie zu unterscheiden: den *metaphysischen*, den *szientifisch-methodologischen* und den *semantisch-analytischen* Naturalismus. Diese Einteilung ist nicht originell. Im Bereich des methodologischen Naturalismus existieren auch noch feinere Differenzierungen. Im Unterschied zu denjenigen Autoren, die es mit einem fröhlichen

9 Rainer Wimmer, Artikel »Naturalismus (ethisch)«, in: J. Mittelstraß (Hg.), *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*, Bd. 2, Mannheim 1984, 965.

10 Vgl. aber Geert Keil, »Anthropologischer und ethischer Naturalismus«, in: Bernd Goebel, Anna Maria Hauk und Gerhard Kruip (Hg.), *Probleme des Naturalismus. Philosophische Beiträge*, Paderborn 2004, 65-100.

Pluralismus der Attribut-Naturalismen bewenden lassen<sup>11</sup>, möchte ich indes geklärt wissen, was alle diese Positionen gemeinsam haben, so dass sie mit demselben Oberbegriff bezeichnet werden. Ich werde unten behaupten, dass viele Explikationen des Naturalismusbegriffs, ob mit oder ohne Epitheton, *verschiedene Ausarbeitungsstufen eines und desselben Grundgedankens* sind. In diesem Sinne erläutere ich die drei genannten Arten des theoretischen Naturalismus wie folgt:

### 2.1 *Metaphysischer Naturalismus*

Als *ontologische* oder *metaphysische* Position ist der Naturalismus eine These darüber, was es gibt, oder wie die Welt beschaffen ist. Der metaphysische Naturalismus lässt sich durch die Parolen wiedergeben »Alles ist Natur«, »Alles ist natürlich« oder »Alles, was es gibt, ist Teil der einen, natürlichen Welt«. Diese Parolen lassen viele Fragen offen, vor allem die, was mit »Natur« oder »natürliche Welt« gemeint ist. Wenn die Natur schlicht mit »allem, was es gibt« identifiziert wird, so gefährdet diese Totalisierung den Anspruch des Naturalismus, eine bestimmbare Position zu sein. Der metaphysische Naturalismus muss irgendwelche Merkmale angeben können, die eine Entität als Naturgegenstand disqualifizieren, denn auch für ihn gilt: *Omnis determinatio est negatio*. Indes hat der unkonturierte Naturbegriff des metaphysischen Naturalismus einen Grund in der Sache. Der neuzeitliche Naturbegriff blickt auf eine lange, oft erzählte Geschichte der Entqualifizierung zurück. Es hat ein Verlust an inhaltlichen Bestimmungen stattgefunden, so dass in der Moderne nur noch eine blasse Bereichsbezeichnung übrigzubleiben scheint, derzufolge alles zur Natur zählt außer übernatürlichen Phänomenen, und die gibt es eben nicht. Manche Naturalisten verstehen unter Natur tatsächlich »alles, was es gibt«:

Naturalism [...] can be defined negatively as the refusal to take ›nature‹ or ›the natural‹ as a term of distinction. [...] For present-day naturalists ›Nature‹ serves rather as the all-inclusive category.<sup>12</sup>

- 11 In zwei einschlägigen Arbeiten werden zum Beispiel die folgenden Naturalismen unterschieden: aposteriorischer, eingeschränkter, eliminativer, expansiver, gemäßigter, integrativer, kooperativer, metaphysischer, methodologischer, ontologischer, radikaler, reduktiver, reformistischer, revolutionärer, wissenschaftlicher, szientistischer und uneingeschränkter Naturalismus. Vgl. Susan Haack, »Naturalism Disambiguated«, in dies., *Evidence and Inquiry*, Oxford 1993, 118-138; sowie Dirk Koppelberg, »Was macht eine Erkenntnistheorie naturalistisch?«, in: *Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie* 27 (1996), 71-90.
- 12 John Herman Randall Jr. 1944: »Epilogue: The Nature of Naturalismus«, in: Krikorian (Ed.), 1944, a. a. O., 354-382, hier: 357.

Diese Totalisierung ist sicherlich keine gute Idee, denn wenn Natur schon soviel *heißt* wie Seiendes oder Wirkliches, dann wäre der Naturalismus ein Ismus des Wirklichen und hätte überhaupt keine kritische Pointe mehr. Doch bevor man den Begriff der Natur mit dem der Wirklichkeit oder dem des Existierenden zusammenfallen lässt, sollte man sich daran erinnern, dass die Entqualifizierung des neuzeitlichen Naturbegriffs eng mit der Ausbildung des *naturwissenschaftlichen* Weltbilds verbunden war. Als Bereichsbezeichnung wird »Natur« von heutigen Naturalisten häufig verstanden als »das, was Gegenstand der Naturwissenschaft ist«. <sup>13</sup> Der Begriff der Naturwissenschaft erscheint in dieser Perspektive grundlegender als der der Natur selbst.

## 2.2 *Scientia mensura-Naturalismus*

Es kann nicht verwundern, dass auch der Naturalismus diese Verschiebung der Aufmerksamkeit vom Naturbegriff zu dem der Naturwissenschaft mitgemacht hat. Diese Verschiebung ist schon in den Debatten um den amerikanischen Naturalismus der Jahrhundertmitte bemerkt worden. Dort hieß es von naturalismuskritischer Seite beispielsweise: »naturalism stands for scientific method; whatever rules out scientific method – that is supernatural. [...] ›Nature‹ means that which is open to scientific method«. <sup>14</sup> Und noch pointierter: »Naturalism excludes what is not scientifically investigable, and calls the domain of possible investigation ›nature‹«. <sup>15</sup>

Um trotz der Totalisierung des Naturbegriffs eine identifizierbare Position zu bleiben, spezifiziert sich der metaphysische Naturalismus mithin zum *methodologischen* oder *szientifischen Naturalismus*. Aus der metaphysischen These »Alles ist Natur« wird die methodologische These vom *Erklärungsprivileg der Naturwissenschaften*. Dieser Naturalismus folgt dem *Scientia mensura*-Satz, dem von Wilfrid Sellars formulierten Prinzip: »In the dimension of describing and explaining the world, science is the measure of all things, of what is that it is, and of what is not that it is not«. <sup>16</sup> Bei Quine heißt es ganz ähnlich: »The

<sup>13</sup> Vgl. Jürgen Mittelstraß, Artikel »Natur«, in ders. (Hg.), *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*, Bd. 2, Mannheim, Wien und Zürich 1984, Sp. 961-964, hier: 962.

<sup>14</sup> Wilmon H. Sheldon, »Critique of Naturalism«, *Journal of Philosophy* 42 (1945), 253-270, hier: 263. Zum Überblick über den amerikanischen Naturalismus der Jahrhundertmitte vgl. den Sammelband von Yervant H. Krikorian (Ed.), *Naturalism and the Human Spirit*, New York 1944.

<sup>15</sup> John H. Randall and Justus Buchler, *Philosophy. An Introduction*, New York 1942, 183.

<sup>16</sup> Wilfrid Sellars, *Science, Perception, and Reality*, London 1963, 173.

world is as natural science says it is«<sup>17</sup>, und »We naturalists say that science is the highest path to truth«.<sup>18</sup> Die naturwissenschaftlichen Methoden sind der Königsweg zur Wahrheit, sie können überall angewandt werden und verschaffen Wissen über alles, worüber es überhaupt etwas zu wissen gibt. Dieser Naturalismus ist also kein Ismus der Natur mehr, sondern ein Ismus der *Naturwissenschaften*. Und da diese Position mit den Ausdrücken »methodologischer« oder »szientifischer Naturalismus« etwas unterbestimmt bleibt, nenne ich sie im Folgenden *Scientia mensura*-Naturalismus.

Für diese Position gibt es noch einen anderen Ausdruck, nämlich *Szientismus*. Dieser Ausdruck wird aber, da er einen pejorativen Klang hat, von kaum einem Naturalisten zur Selbstkennzeichnung seiner Position gebraucht. Auch wird der Szientismus gelegentlich nicht als theoretische, sondern als praktisch-kulturrevolutionäre Position verstanden, die die *Rolle* der Wissenschaft in der Gesellschaft betrifft: Die Gesellschaft solle ihre Problemlösungsverfahren durch naturwissenschaftliche ersetzen, die ihrerseits keiner höheren Instanz verantwortlich sind. Um diese Konnotationen zu vermeiden, werde ich den Szientismusbegriff nicht verwenden.

Der den szientifischen Naturalismus charakterisierende *Scientia mensura*-Satz enthält eine doppelte Universalisierung: Die naturwissenschaftlichen Methoden verschaffen Wissen über alles, worüber man überhaupt etwas wissen kann, und sie sind der einzige verlässliche Weg. Dieser universale Anspruch ist keine optionale Zutat zum Naturalismus, sondern liegt in der Logik des Programms. Dass es *Bereiche* gibt, in denen naturwissenschaftliche Methoden konkurrenzlos erfolgreich sind, kann man zugestehen, ohne Naturalist zu sein. Anderenfalls hätten Dewey und der ältere Sellars ja recht; Respekt vor den Leistungen der Naturwissenschaft haben wir alle, demnach wären wir alle Naturalisten. Dieser Umstand spricht aber nicht *für* den Naturalismus, sondern *gegen* eine Begriffsbestimmung, die diese Konsequenz hat.

Dass der Begriff der Naturwissenschaft gegenüber dem der Natur basal sein soll, ist indes bei näherer Betrachtung unplausibel; immerhin enthält er das Wort »Natur« als morphologischen Bestandteil und plausiblerweise auch als semantischen. Es findet mithin eine *Problemverschiebung* statt: Der *Scientia mensura*-Naturalist, der von der Natur nicht mehr sprechen will, hat die Anschlussfrage zu beantworten, was

17 W.V.O. Quine, »Structure and Nature«, *Journal of Philosophy* 89 (1992), 9.

18 W.V.O. Quine, »Naturalism; Or, Living Within One's Means«, in: *Dialectica* 49 (1995), 261. Zu Quines Naturalismusbegriff vgl. Geert Keil, »Science Itself Teaches.« A Fresh Look at Quine's Naturalistic Metaphilosophy«, in: *Grazer Philosophische Studien* 66 (2003), 253-280.

die *Naturwissenschaften* vom Rest der Wissenschaften unterscheidet, wobei die Antwort nun nicht mehr lauten kann, dass sie eben Wissenschaften von der Natur sind. Insofern er das Unternehmen Naturwissenschaft methodologisch ausgezeichnet sieht, nimmt die Frage die Form an, was die naturwissenschaftlichen Methoden zu *naturwissenschaftlichen* Methoden macht. Da es nicht die Verwendung des Wortes »naturwissenschaftlich« sein kann, die eine Disziplin, eine Theorie, eine Erklärung oder ein Vokabular naturalistisch respektabel macht, müssen Kriterien genannt werden.

Um den Gehalt des naturalistischen Programms bestimmen zu können, müsste man wissen, welche Methoden gemeint sind. Wir können die Suche indes schnell beenden, denn es ist für den *Scientia mensura*-Naturalismus charakteristisch, dass mit Bedacht nicht gesagt wird, welches diese Methoden sind. Es wird deshalb nicht gesagt, weil man die Wissenschaften nicht bevormunden möchte. Dass sich die materialen Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung nicht durch Begriffsanalyse oder durch reines Nachdenken vorwegnehmen lassen, sollte sich von selbst verstehen. Entsprechend hieß es bei Quine schlicht: »The world is as natural science says it is«. Für *Scientia mensura*-Naturalisten gilt nun dasselbe von den *Methoden* der Wissenschaft: Naturalisten möchten dem nicht vorgreifen, was die Wissenschaften selbst als methodologische Standards anerkennen oder entwickeln – Standards, die schließlich revidierbar seien.

Das Credo des *Scientia mensura*-Naturalisten lautet, den Naturwissenschaften, wie sie faktisch betrieben werden, nicht vorzugreifen.<sup>19</sup> Der Naturalist verbindet sein Schicksal also nicht mit dem einer wissenschaftlichen Theorie oder eines Forschungsprogramms, sondern erklärt seine Solidarität mit dem Gang der Wissenschaft selbst. Ich schlage für diese Haltung die Formel vor: *Wherever science will lead, I will follow*. Auch Quines Naturalismus richtet sich primär gegen den *Apriorismus* der traditionellen Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie: gegen alle Versuche, Erkenntnismethoden *a priori* zu bestimmen, also durch Begriffsanalyse oder durch reines Nachdenken.

Von dem Motiv, den Wissenschaften nicht ins Handwerk zu pfuschen, mag man halten, was man will; unsere Frage muss sein, ob man auf diese Weise zu einer brauchbaren, distinktiven Naturalismusdefinition kommt. Hat der Naturalist mit dem Bekenntnis zur Naturwissenschaft und dem Bevormundungsverzicht schon eine identifizierbare Position markiert? Es drängt sich eine Anschlussfrage auf: *Wen genau* möchte der Naturalist nicht bevormunden? Der unabsehbaren Zukunft *welches* Unternehmens liefert er sich aus? Als bloßer Name ist die Bezeichnung

19 Diese Haltung findet sich beispielhaft bei Stephen Stich und Arthur Fine. Vgl. Keil, »Science Itself Teaches«, a. a. O., 265-267.

»die Naturwissenschaften« ja das, was alle Namen sind: Schall und Rauch. Der Naturbegriff fällt als Erläuterungsbasis aus, denn man hatte den Ismus der Natur ja gerade durch den Ismus der Naturwissenschaften ersetzt.

Soweit ich sehe, hat der Naturalist an dieser Stelle vier Optionen: (1) Er könnte darangehen, die approbierten Wissenschaften *methodologisch* auszuzeichnen – also etwas tun, was er eigentlich nicht tun wollte. (2) Er könnte sich zu einer *Leitwissenschaft* zu bekennen, also vom allgemeinen Naturalismus etwa zum Physikalismus, Biologismus oder Behaviorismus übergehen. (3) Er könnte sich zum *einheitswissenschaftlichen* Programm bekennen, oder zu einer zeitgenössischen Schrumpfform desselben. (4) Er könnte die Berufung auf die *Naturwissenschaften* unterlassen, den Wissenschaftsbegriff liberal handhaben und auch die Geistes- und Sozialwissenschaften zur Forschungskarawane rechnen, der er sich anschließt.

Die ersten drei Optionen kranken daran, dass die Wissenschaften ein Plural sind. Man sollte sich davor hüten, ein zu harmonistisches Bild vom Miteinander der Einzelwissenschaften zu zeichnen. Zwischen den wissenschaftlichen Disziplinen gibt es nicht nur Arbeitsteilung und Kooperation, sondern immer auch Gebietskonflikte. Zu denken ist beispielsweise an Debatten über psychologische und physiologische Erklärungen psychischer Störungen oder an Debatten zwischen Milieutheoretikern und Nativisten über die relativen Einflüsse von Sozialisation und genetischer Disposition. Die mittlerweile verbreitete Rede vom »biopsychosozialen Krankheitsmodell« überdeckt solche Gebietskonflikte. Dieser Terminus suggeriert ein friedliches Nebeneinander von Faktoren: Sowohl biologische als auch psychische als auch soziale Faktoren können bei der Entstehung von Krankheiten eine Rolle spielen. Doch wie soll man diese Faktoren verstehen, etwa additiv? Zum einen wirken biologische Einflüsse, dann kommen noch psychische dazu? Dagegen spricht, dass die psychischen Prozesse schon physiologische Prozesse zum Korrelat haben. Aus nichtdualistischer Sicht *gibt* es gar kein psychisches Geschehen, das kein physisches Korrelat hätte. Am Ende scheint es sich doch um *ein* innerweltliches Geschehen zu handeln, das man auf verschiedenen Ebenen beschreibt und zu beeinflussen sucht. Die Annahme von biologischen, psychischen und sozialen Kausalfaktoren, die sich aufaddieren, ist wissenschaftstheoretisch unbefriedigend.

Die dritte Option, das Programm der Einheitswissenschaft, krankt daran, dass die Einheit der Wissenschaft kein Faktum ist, sondern ein Projekt. Klassisch ist Jerry Fodors Verteidigung der »disunity of the special sciences«. <sup>20</sup> Gemeint ist Folgendes: Generalisierungen, die in der einen Disziplin erklärungskräftig sind, sind es in der nächsten nicht oder

20 Jerry A. Fodor, »Special Sciences, or the Disunity of Science as a Working

lassen sich in deren Vokabular nicht einmal ausdrücken. Die Einzelwissenschaften *kreuzklassifizieren* ihre jeweiligen natürlichen Arten. Für die Biologie sind beispielsweise biologische Spezies natürliche Arten, während man mit geologischen Mitteln ein Lebewesen nicht einmal von seiner Umwelt abgrenzen kann. Zu den klassifikatorischen Unterschieden kommen methodologische hinzu. Wir können hier auf Dramatisierungen verzichten, denn viele erklärte Naturalisten sehen es ebenso: Die Rede von *der* naturwissenschaftlichen Methode lebt vom Mythos des bestimmten Artikels.<sup>21</sup> Die faktische Ausdifferenzierung der Einzelwissenschaften rückgängig zu machen oder wegzuinterpretieren ist nicht bloß ein wenig aussichtsreiches Unterfangen, es ist auch wider den Geist des *Scientia mensura*-Naturalismus. Das einheitswissenschaftliche Programm bedeutet, die Wissenschaften seiner Philosophie anzupassen statt umgekehrt, wie es aus naturalistischer Sicht richtig wäre. Das heißt aber, dass sich für den *Scientia mensura*-Naturalismus eine Spannung ergibt:

A tension which has been ignored by the proponents of naturalized philosophy of science has been introduced into their program. On the one hand, naturalism demands unified method. On the other hand, naturalism also demands that the philosophy of science be true to science as practiced, and, *pace* the positivists, science itself has been shown not to be unified in its method.<sup>22</sup>

Diese Spannung macht die vierte Option attraktiv, den liberalen Gebrauch des Wissenschaftsbegriffs, der auch die Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften einschließt. Diese Option kann man aber vernünftigerweise nicht mehr dem naturalistischen Programm zuschlagen, sonst müsste man das Morphem »Natur« in »Naturalismus« ignorieren. Wenn etwas nicht nur kein Ismus der *Natur* mehr ist, sondern auch kein Ismus der *Naturwissenschaften* mehr, dann sollte man es nicht mehr Naturalismus nennen.

Die vier Optionen des *Scientia mensura*-Naturalismus scheinen also aus verschiedenen Gründen unattraktiv zu sein. Aber ich will diese Diskussion nicht beenden, ohne noch etwas Konstruktives zum Wissenschaftsbegriff zu sagen. Plausibel erscheint die Auffassung, dass die Wissenschaften methodologisch durch *Familienähnlichkeiten* zusam-

Hypothesis« (1974), zitiert nach: Ned Block (Ed.), *Readings in the Philosophy of Psychology*, Vol. 1, Cambridge/Mass. 1980, 120-133.

21 Vgl. Dirk Koppelberg, »Was ist Naturalismus in der gegenwärtigen Philosophie?«, in: Geert Keil/Herbert Schnädelbach (Hg.), *Naturalismus*, Frankfurt am Main 2000, 68-91, hier: 76.

22 David Stump, »Naturalized Philosophy of Science With a Plurality of Methods«, in: *Philosophy of Science* 59 (1992), 456-460, hier: 457.

mengehalten werden.<sup>23</sup> Es besteht kein Grund zu der Annahme, dass es eine Menge von notwendigen und hinreichenden Bedingungen der Wissenschaftlichkeit gibt, die von allen Fächern gleichermaßen erfüllt werden. Vielmehr erfüllen die einzelnen Wissenschaften, die Philosophie nicht ausgenommen, jeweils verschiedene Teilklassen eines großen Pools von Merkmalen der Wissenschaftlichkeit. (Darum ist es, beiseite gesprochen, töricht, wenn wissenschaftliche Fächer einander ihre Wissenschaftlichkeit absprechen, nur weil sie verschiedene Teilklassen dieser Merkmalsmenge erfüllen. Es gibt Merkmale der Wissenschaftlichkeit, die die Philosophie nicht erfüllt, es gibt aber auch Merkmale der Wissenschaftlichkeit, die die Physik nicht erfüllt.)

Der *Scientia mensura*-Naturalist muss nun versuchen, durch das weite Feld der Wissenschaften eine Trennlinie zu ziehen, die seine *OK sciences*, die Naturwissenschaften, einigermaßen scharf vom Rest der Wissenschaften abgrenzt. Aus Gründen, die ich hier nicht näher erörtern kann, scheinen mir die meisten einschlägigen Kandidaten dafür nicht geeignet. Sie führen zu intuitiv unplausiblen Grenzziehungen, insofern sie entweder zu restriktiv oder zu liberal sind – also entweder anerkannte Naturwissenschaften ausschließen oder aber geistes- und sozialwissenschaftliche Disziplinen einschließen, die niemand als Leitwissenschaften des Naturalismus akzeptieren würde.

Aus dieser Situation könnte man die Folgerung ziehen, dass der *Scientia mensura*-Naturalismus eben ein hoffnungslos vages Programm ist. Mit dieser Einschätzung könnte ich gut leben. Indes würde man mit ihr dasjenige Projekt übersehen, das in der Philosophie des Geistes als »Naturalisierung der Intentionalität« bekannt ist. Soweit ich sehe, liefert dieses Projekt das einzige einigermaßen brauchbare Abgrenzungskriterium für den *Scientia mensura*-Naturalismus. Das Kriterium hat die Form einer Ausschlussbedingung: Naturalistisch akzeptabel seien allein solche Wissenschaften, Erklärungen und Theorien, die *nicht* auf das Idiom der intentionalen Psychologie zurückgreifen.

### 2.3 *Semantischer oder analytischer Naturalismus*

Diese Überlegung führt zum *analytischen* oder *semantischen* Naturalismus, welcher seinen prägnantesten Ausdruck in einer Formel Jerry Fodors findet: Eine naturalistische Erklärung oder Analyse ist eine solche, die hinreichende Bedingungen für das Vorliegen eines intentionalen Phänomens angibt, und zwar »in nonintentional, nonsemantic,

23 Vgl. Geert Keil, »Ist die Philosophie eine Wissenschaft?«, in: Simone Dietz et al. (Hg.), *Sich im Denken orientieren*, Frankfurt am Main 1996, 32-51.

nonteological, and, in general, non-question-begging vocabulary«. <sup>24</sup>  
 »Analytisch« heißt dieser Naturalismus, weil es um das Analysieren von Begriffen geht, genauer: um das Weganalysieren intentionaler Begriffe.

Dem analytischen Naturalismus liegt die Einschätzung zugrunde, dass das *intentionale Idiom* der Alltagspsychologie, also die nicht-analytierte Rede von Wünschen, Überzeugungen, Absichten etc. und die damit verbundene Erklärungspraxis das größte und hartnäckigste Wissenschaftshindernis darstellen. Die Naturwissenschaften, so Paul Churchland, erforschen arbeitsteilig die Welt und tragen zum systematischen Wachstum unseres empirischen Wissens bei. Allein die Alltagspsychologie »is no part of this growing synthesis. Its intentional categories stand magnificently alone«. Sie ist »a stagnant or degenerating research program, and has been for millenia«. <sup>25</sup> Das intentionale Idiom der belief/desire-Psychologie ist nicht anschlussfähig an naturwissenschaftliche Theorien, weil es einen Verweisungszirkel bildet, in dem jede Zuschreibung eines intentionalen Zustandes nur durch Verwendung weiterer intentionaler Begriffe erläutert und gerechtfertigt werden kann. Aufgrund ihrer mangelnden Anschlussfähigkeit an die vom intentionalen Idiom freien Wissenschaften hat die belief/desire-Psychologie nicht am wissenschaftlichen Fortschritt teil. Vom Königsweg zur Wahrheit ist sie in eine Sackgasse abgebogen.

Fodors Verbot »mentaler, semantischer und teleologischer« Begriffe hat eine lange Vorgeschichte in der Philosophie des Geistes. Erklärte Naturalisten warten oft mit Charakterisierungen intentionaler Phänomene auf, die nicht unmittelbar Mentales zum Gegenstand haben, aber intentionale *Präsuppositionen* besitzen, d.h. ihren Sinn daraus beziehen, dass an anderer Stelle noch intentionale Phänomene unanalysiert geblieben sind. Ein Indiz dafür ist die Verwendung semantischer und teleologischer Begriffe.

Das Verbot semantischer Ausdrücke besagt, dass Begriffe wie *meinen, bedeuten, bezeichnen* oder *repräsentieren* nicht unanalysiert vorkommen dürfen. Die enge Verwandtschaft von semantischem und mentalistischem Idiom hat vor allem Quine herausgestellt. Sie beruht darauf, dass die propositionalen Einstellungen – *glauben, denken, wünschen, fürchten* (etc.), *dass* – semantische Identitätsbedingungen haben: Zwei Sprechern schreiben wir dann dieselbe Überzeugung zu, wenn die sprachlichen Ausdrücke ihrer Überzeugungen ineinander übersetzbar sind. Mentale Entitäten und Bedeutungen sind Quine gleichermaßen suspekt, weil sie unklare Identitätsbedingungen hätten.

24 Vgl. Jerry A. Fodor, *Psychosemantics*, Cambridge, Mass. 1987, 126; vgl. 98.

25 Paul Churchland, »Eliminative Materialism and Propositional Attitudes«, in: *Journal of Philosophy* 78 (1981), 67-90, hier: 75.

Das Verbot teleologischer Ausdrücke besagt, dass Ziele, Zwecke, Absichten und Funktionen nicht unanalysiert vorkommen dürfen. Das Teleologieverbot ist ungleich umstrittener als das Semantikverbot, weil ja die Biologie als eine respektable Naturwissenschaft mit funktionalen Begriffen arbeitet.

Der analytische Naturalismus formuliert also ein *Kriterium der naturalistischen Akzeptabilität* philosophischer Theorien oder Erklärungen. Ich behaupte nun, dass dieses Abgrenzungskriterium als Präzisierung des Scientia mensura-Satzes gelten kann: Was auch immer naturwissenschaftliche Methoden oder Erklärungen sind, sie sind *intentionalitätsfrei*. Das Kriterium der Intentionalitätsfreiheit klärt eine im Scientia mensura-Naturalismus offengebliebene Frage. Diese Behauptung erscheint allerdings vielen Philosophen als eine unzulässige Verengung des Scientia mensura-Naturalismus. Deshalb erinnere ich noch einmal daran, auf welchem Weg ich zu ihr gelangt bin: Als ontologische These darüber, welche Arten von Gegenständen es gibt, ist der Naturalismus unterbestimmt; dies wird weithin zugestanden. Mit den wissenschaftstheoretischen Definitionsversuchen waren wir nur bis zu der Frage gekommen, worin genau die »scientific method« bestehen soll, oder was die guten, approbierten von den schlechten Wissenschaften unterscheiden soll. Darauf haben wir jetzt eine Antwort: als die minderwertigen, nicht erklärungskräftigen Disziplinen gelten aus naturalistischer Sicht diejenigen, die am unanalysierten intentionalen Idiom festhalten. Solange die Naturalisierung des Intentionalen nicht gelingt, tragen sie als einzige nicht zum kohärenten, stetig anwachsenden System unseres wissenschaftlichen Wissens von der Welt bei.

Der analytische Naturalismus macht also den metaphysischen und den Scientia mensura-Naturalismus nicht obsolet, sondern lässt sich als weitere *Ausarbeitungsstufe* der dort formulierten Programmatik verstehen. Das folgende Zitat zeigt diese Verbindung deutlich: »The challenge represented to the philosopher who wants to regard human beings and mental phenomena as part of the natural order is to explain intentional relations in naturalistic terms«. <sup>26</sup> Eben *weil* Naturalisten den Menschen und mentale Phänomene als »part of the natural order« verstehen wollen, ist es ihre Aufgabe »to explain intentional relations in naturalistic terms«. Wenn dies erreicht ist, ist auch der Vernunft ein Ort in der natürlichen Welt verschafft. Dem Programm der Naturalisierung des Intentionalen liegt also die Antithese von *Geist* und *Natur* zugrunde, die man nicht als idiosynkratisch wird bezeichnen können.

Dies sind die drei Hauptformen des Naturalismus in der theoretischen Philosophie. Dabei sehe ich, wie gesagt, den Scientia mensura- und den semantisch-analytischen Naturalismus als Ausarbeitungen des

26 Robert C. Stalnaker, *Inquiry*, Cambridge/Mass. 1984, 6.

Grundgedankens des metaphysischen Naturalismus an. Nötig werden diese Präzisierungen, wenn die Fragen aufkommen, was mit »Natur«, mit »Naturwissenschaft« und mit »naturwissenschaftlichen Methoden« jeweils gemeint ist.

### 3. Naturalismus und menschliche Natur<sup>27</sup>

In jüngerer Zeit sind eine Reihe von erklärtermaßen naturalistischen Positionen vertreten worden, die sich nicht auf die Naturwissenschaft und ihre Methoden berufen, sondern auf die *Natur des Menschen*. Diese Autoren lehnen es als »reduktiv« oder »szientistisch« ab, den Naturalismus mithilfe eines physikalischen oder biologischen Naturbegriffs zu formulieren. An die Stelle eines wissenschaftlichen Naturbegriffs tritt bei ihnen die meist aristotelisch inspirierte Rede von der menschlichen Natur. Ich stelle fünf dieser Positionen vor: die von Peter F. Strawson, Jennifer Hornsby, Martha Nussbaum, Philippa Foot und John McDowell.

#### 3.1 Strawson, Hornsby, Nussbaum, Foot, McDowell

(1) Peter Strawson unterscheidet in seinem Buch *Skepticism and Naturalism* »two species of naturalism«. Neben dem strengen, szientistischen Naturalismus gebe es einen zweiten, liberalen, nichtreduktiven Naturalismus der menschlichen Natur.<sup>28</sup> Als Beispiel für diesen nichtreduktiven Naturalismus führt Strawson die Auffassung Humes an, dass unsere Natur uns keine Wahl lasse, ob wir an die Existenz der Körperwelt glauben wollen. Sie habe diese Überzeugung zu wichtig gefunden, als dass sie sie unseren Spekulationen anheimgestellt hätte. Es sei, so Strawson mit Hume, »simply not in our nature«<sup>29</sup>, bestimmte Überzeugungen, Einstellungen und Haltungen aufzugeben. Wir seien unserer Natur nach zum Realismus disponiert und nicht zur Außenweltskepsis. Strawson reformuliert den Gedanken noch einmal im Begriffsrahmen von Wittgensteins *Über Gewißheit*. Das Spiel des Zweifels, so Wittgenstein, setzt Gewissheit voraus; es kann nicht alles zugleich problematisch werden; jeder Zweifel findet auf einem jeweils unbefragten

<sup>27</sup> Dieser Abschnitt ist eine Ausarbeitung der entsprechenden Überlegungen in meinem Aufsatz »Anthropologischer und ethischer Naturalismus«, a. a. O. (Fn. 10), 87-90.

<sup>28</sup> Peter F. Strawson, *Skepticism and Naturalism*, London 1985, bes. 1-3, 10-14, 37-42, 51-53.

<sup>29</sup> Ebd., 41.

Hintergrund statt. Es ist offenbar die Konnotation des Vorgegebenen, Unverfügbaren im Naturbegriff, die es Strawson erlaubt, auch Wittgenstein einem nichtszientifischen Naturalismus der menschlichen Natur zuzuschlagen.

Bei Wittgenstein selbst kommt der Ausdruck »Naturalismus« übriggens nicht vor, hingegen führt er verschiedentlich die »Naturgeschichte« des Menschen an: »Befehlen, fragen, erzählen, plauschen gehören zu unserer Naturgeschichte so wie gehen, essen, trinken, spielen.«<sup>30</sup> »Das Krokodil hofft nicht, der Mensch hofft«; »Die Menschen denken, die Heuschrecke nicht«; »Heuschrecken können nicht lesen und schreiben« – dies seien »*naturgeschichtliche* Mitteilung[en]«, welche »den Unterschied des Menschen von den Tierarten« markieren.<sup>31</sup>

Der Grund für Strawson, Wittgenstein einem weichen, nichtreduktiven Naturalismus zuzuschlagen, scheint die relative Stabilität des »Gerüsts« von anthropologischen »Naturtatsachen« (Wittgenstein) zu sein, die unseren Sprachspielen und Lebensformen zugrunde liegen. Doch nicht alles, was wir nicht nach Belieben verändern können, gehört dadurch zu unserer evolutionär erworbenen Natur. Und umgekehrt werden allein dadurch, dass der Mensch bestimmte Fähigkeiten in der Gattungsgeschichte erworben hat, diese Fähigkeiten nicht in einem interessanten Sinne zu natürlichen.<sup>32</sup> Unterscheidet man zwischen Natur- und Kulturgeschichte des Menschen, so wird man den größeren Teil der von Wittgenstein angeführten artspezifischen Fähigkeiten der letzteren zuordnen, denn sie sind ja in der Menschheitsgeschichte bei weitgehend unveränderter genetischer Ausstattung und physischer Beschaffenheit ausgebildet worden. Beim Fragen, Hoffen, Lesen und Schreiben handelt es sich um »Geistestätigkeiten«<sup>33</sup>, die neben natürlichen auch soziokulturelle Voraussetzungen haben.

Am Ende schlägt Strawson für Wittgensteins Auffassung die Bezeichnung »social naturalism« vor.<sup>34</sup> Und Glock bilanziert: »Wittgensteins Naturalismus ist [...] eher anthropologisch als biologisch.«<sup>35</sup>

(2) Jennifer Hornsby verteidigt eine Position in der Philosophie des Geistes, die sie »naiven Naturalismus« nennt.<sup>36</sup> Ihr geht es um

30 Ludwig Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, Frankfurt am Main 1971, § 25.

31 Wittgenstein, *Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie*, Band 2, in: *Werkausgabe* Bd. 7, Frankfurt am Main 1984, §§ 16, 23, 24 und 18.

32 Vgl. Geert Keil, »Naturalismus und Biologie«, a. a. O. (Fn. 1), 29-33.

33 Wittgenstein, *Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie*, a. a. O., § 14.

34 Strawson, a. a. O., 25.

35 Hans-Johann Glock, *Wittgenstein-Lexikon*, Darmstadt 2000, 201.

36 Jennifer Hornsby, *Simple-Mindedness. In Defense of Naïve Naturalism in the Philosophy of Mind*, Cambridge/Mass. 1997.

die Rechtfertigung der Zuschreibung von Wünschen, Absichten und Überzeugungen angesichts des von Churchland und anderen betonten Umstands, dass es für diese Konzepte keinen Platz in naturwissenschaftlichen Theorien gibt. Hornsby vertritt nun die Auffassung, dass es schlicht zur Natur des Menschen gehöre, mentale Einstellungen zu haben. Ihr naiver Naturalismus hat zugleich eine antiszientistische Stoßrichtung: Nicht nur wissenschaftliche Forschungsergebnisse, sondern auch bestimmte Annahmen des *common sense* müssten als etwas anerkannt werden, in dem sich die Natur des Menschen widerspiegelt.

(3) In der Ethik beruft sich Martha Nussbaum im Rahmen ihres neoaristotelischen »capabilities approach« auf die menschliche Natur. Sie erläutert diese Berufung als einen Verweis auf fest verwurzelte Selbstdeutungen des Menschen, auf »beliefs that are so firmly a part of our conception of ourselves that they will affect our assessment of questions of identity and persistence«.<sup>37</sup> Diese Figur kennen wir schon von Strawson: Die Natürlichkeit bestimmter Überzeugungen und Selbstdeutungen besteht in ihrer tiefen Verwurzelung und ihrer praktischen Unaufgebbarkeit.

(4) Eine andere Anknüpfung an Aristoteles findet sich in Philippa Foots Variante einer naturalistischen Ethik. Foot schreibt allen Lebewesen eine »natural goodness« zu. Das natürlich Gute sei eine »intrinsische« und »autonome« Form des Guten, »in that it depends directly on the relation of an individual to the ›life form‹ of its species. [...] The way an individual *should be* is determined by what is needed for development, self-maintenance, and reproduction«.<sup>38</sup> Gut ist also, was für die Mitglieder einer bestimmten Spezies jeweils lebensnotwendig ist. Der Bezug auf speziesrelative vitale Bedürfnisse kann nach Foot erklären, warum »Aristotelian categorical« [wie ›Katzen haben vier Beine‹ oder ›Kaninchen fressen Gras‹] are able to describe norms rather than statistical normalities«.<sup>39</sup> Das Antonym zu »natural goodness« ist dementsprechend nicht »evil«, sondern »defect«. Was die menschliche Spezies betrifft, so ist nach Foot die Fähigkeit zu moralischen Bewertungen Teil unserer Natur als Vernunftwesen. Eine in diesem Sinne naturalistische Ethik bedürfe keiner zusätzlichen außermoralischen Vernunftgründe, weil das moralische Urteilen von vornherein zur artspezifischen Lebensform des Menschen gehört.

(5) Der in jüngerer Zeit meistdiskutierte Naturalismus der menschlichen Natur ist der von John McDowell. Seinen Aufsatz »Zwei Arten von Naturalismus« beginnt McDowell mit der Aufforderung, »eine

37 Martha Nussbaum, *The Fragility of Goodness. Luck and Ethics in Greek Tragedy and Philosophy*, rev. ed. Cambridge 2001, 366.

38 Philippa Foot, *Natural Goodness*, Oxford 2001, 27 and 33.

39 Ebd., 33. Diesen Gedanken übernimmt Foot von Michael Thompson.

gewisse Verengung unseres Naturbegriffs zu korrigieren«. <sup>40</sup> Die zentrale Rolle bei dieser Korrektur spiele die Einsicht, dass die Vernunft zu unserer Gattungsnatur gehöre. Dabei gelte:

Die Vernunft öffnet uns nicht nur einfach die Augen für unsere Natur als Mitglieder der Spezies, zu der wir gehören; sie ermöglicht und nötigt uns sogar, einen Schritt von dieser Natur zurück zu tun und ihren Einfluß auf unsere praktischen Probleme in Frage zu stellen. Mit dem Erscheinen der Vernunft verliert also die Natur der Spezies ihre zuvor unbefragte Autorität über das Verhalten der einzelnen Tiere der Spezies. <sup>41</sup>

In der Fähigkeit zur vernünftigen Selbstdistanzierung werde »eine tiefe Verbindung zwischen Vernunft und Freiheit deutlich: Wir können uns die Vernunft eines Geschöpfes nur so vorstellen, daß es wirklich verschiedene Handlungsmöglichkeiten hat, mit denen es gedanklich spielen kann.« <sup>42</sup>

Nun, dass die Vernunft uns frei macht, insofern sie uns eine gewisse Distanz von unseren natürlichen Anlagen verschafft, ist keine originelle Einsicht. Was hat sie mit Naturalismus zu tun? McDowell bringt an dieser Stelle den Begriff der *zweiten Natur* ins Spiel. Unsere erste Natur identifiziert er, Kant folgend, mit »the realm of law«, zählt aber auch den Inbegriff unserer angeborenen Ausstattungen und Fähigkeiten dazu. Unsere zweite Natur sei dagegen eine gewordene oder gemachte, nämlich unser durch »Bildung« <sup>43</sup> und insbesondere durch moralische Erziehung »geformter Charakter«. <sup>44</sup> Vermöge unserer zweiten Natur können wir unsere erste überschreiten, wenn auch »die angeborenen Fähigkeiten des Menschen der ihm möglichen Formung einer zweiten Natur notwendig Grenzen setzen«. <sup>45</sup>

Zusammenfassend: »Der Begriff der Natur hat hier ohne Inkohärenz zwei durchaus verschiedene Bedeutungen: die ›bloße‹ Natur einerseits und andererseits etwas, dessen Verwirklichung die Überschreitung dieser ›bloßen Natur‹ impliziert.« <sup>46</sup> Ein *reduktiver* Naturalismus der ersten Natur versuche, »to ground the normative connections that constitute the space of reasons, after all, within nature« <sup>47</sup>, und zwar

40 John McDowell, »Zwei Arten von Naturalismus«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 45 (1997), 687-710, hier: 687.

41 Ebd., 691.

42 Ebd., 689.

43 John McDowell, *Mind and World*, Cambridge/Mass. 1994, 87 (»Bildung« im Original deutsch).

44 McDowell, »Zwei Arten von Naturalismus«, a. a. O., 700.

45 Ebd., 704.

46 Ebd., 691.

47 McDowell, *Mind and World*, a. a. O., 80 Fn.

in der ersten Natur. Dieser »bald naturalism« verzerre die Eigenart der menschlichen Vernunft und verenge den Naturbegriff. Demgegenüber sei ein Naturalismus der erworbenen zweiten Natur, den McDowell ausdrücklich »aristotelisch« nennt, eine attraktive Option. Das Ziel dieses aristotelischen Naturalismus sei es, der menschlichen Vernunft »enough of a foothold in the realm of law« zu verschaffen und auf diese Weise »to reconcile reason and nature«. <sup>48</sup>

### 3.2 *Naturalismus und Naturbegriff*

Man sieht schnell, dass der Naturbegriff bei Strawson, Hornsby, Nussbaum, Foot und McDowell auf andere Weise ins Spiel kommt als in allen bisher behandelten Naturalismen. Wo die Rede davon ist, was in der Natur des Menschen liegt, wird Natur im Sinne von »Wesen« oder »eigentlicher Beschaffenheit« eines Dings verstanden. Die aristotelisch inspirierte Rede von der menschlichen Natur gehört in den Kontext der Rede von der Natur der Sache (auch wenn Menschen keine Sachen sind). <sup>49</sup>

Im substantivischen Gebrauch ist »Natur« zunächst eine Bereichsbezeichnung. So lässt sich der Bereich der Natur, der diejenigen Dinge und Prozesse umfasst, die ohne unser Zutun da sind, dem Bereich der *technê* oder dem der Kultur entgegensetzen: hier die Naturdinge, dort die Artefakte (im weiten Sinn von »Artefakt«, der Praktiken und Institutionen einschließt). Wo der Naturbegriff von etwas anderem ausgesagt wird, spricht man von einem adjektivischen Gebrauch. Dies ist keine Frage der Wortart; in der Rede von der »Natur des Menschen« wird der Naturbegriff adjektivisch verwendet. Kant definiert: »Natur, *adjective (formaliter)* genommen, bedeutet den Zusammenhang der Bestimmungen eines Dinges [...]. Dagegen versteht man unter Natur *substantive (materialiter)* den Inbegriff der Erscheinungen, so fern diese vermöge eines innern Principis der Kausalität durchgängig zusammenhängen [...]. [W]enn man von den Dingen der Natur redet, so hat man ein bestehendes Ganzes in Gedanken«. <sup>50</sup>

Den adjektivischen Begriff der *physis* im Sinne von »Wesen, eigentliche Beschaffenheit« gab es schon im Altgriechischen. Am deutlichsten

48 Ebd., 84 und 86.

49 Einen guten Überblick über die verschiedenen Aspekte des aristotelischen Naturbegriffs verschafft Neil Roughley, »Was heißt ›menschliche Natur‹? Begriffliche Differenzierungen und normative Ansatzpunkte«, in: Kurt Bayertz (Hg.), *Die menschliche Natur. Welchen und wieviel Wert hat sie?*, Paderborn 2005, 133-156.

50 Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, Akademie-Ausgabe Bd. III, Berlin 1904/11, 289 [= A 418-9].

hat er sich im Topos von der »Natur der Sache« erhalten, der dem allgemeinen Sprachgebrauch angehört, aber auch in juristischen Kontexten eine Rolle spielt.<sup>51</sup> Verkürzt gesagt: Im substantivischen Naturbegriff geht es um die Dinge der Natur, im adjektivischen um die Natur der Dinge.

Inwiefern man nun eine Berufung auf die Natur des Menschen »naturalistisch« nennen kann, ist äußerst klärungsbedürftig. Die fünf zitierten Autoren tun das ganz unbefangen, wobei sie die besagte Äquivokation im Naturbegriff ausbeuten.

Im Falle von McDowell stellt sich vor allem die Frage, wie der Begriff der ersten und der der zweiten Natur sich zueinander verhalten. Dies fragt auch Christoph Halbig: »Nature, according to McDowell, seems to comprise both first and second nature. But what holds these two parts together in a way that would justify subsuming them under the heading of ›nature‹ [...]?»<sup>52</sup> McDowell beantwortet diese Frage wie folgt: »the only unity there needs to be in the idea of the natural [...] is captured by a contrast with the idea of the supernatural, the spooky or the occult«.<sup>53</sup>

Diese Antwort kennen wir schon aus Verteidigungen traditioneller naturalistischer Positionen. Dass McDowell erneut auf sie zurückgreift, ist enttäuschend. Mit der Antithese von Natur und Übernatur lässt sich in der heutigen Naturalismusdebatte keine interessante Position mehr markieren. Wenn das einzige, was den Naturalismus der ersten und den der zweiten Natur zusammenhält, die Ablehnung von Spuk und okkulten Phänomenen ist, also die Annahme, dass alles in der Welt mit rechten Dingen zugeht, trivialisiert McDowell seine eigene Position. Einem auf die Antithese von Natur und Übernatur gegründeten Naturalismus kommen alle ernstzunehmenden Opponenten abhanden, denn jeder, dem es an obskurantistischen Neigungen gebricht, müsste ihm zustimmen. Dieser Umstand spricht aber, um es zu wiederholen, nicht für den Naturalismus, sondern gegen eine Begriffsbestimmung, die diese Konsequenz hat.<sup>54</sup>

Die Frage lautete, welches begriffliche Element die erste und die zweite Natur zusammenhält. McDowell hat dem Leser versprochen, die

51 Vgl. R. Dreier, Artikel »Natur der Sache«, in: J. Ritter und K. Gründer (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 6, Darmstadt 1984, Sp. 478-482.

52 Christoph Halbig, »Varieties of Nature in Hegel and McDowell«, *European Journal of Philosophy* 14 (2006), 222-241, hier: 227.

53 John McDowell, »Responses«, in: M. Willaschek (Ed.), *John McDowell: Reason and Nature*, Münster 2000, 91-114, hier: 99.

54 Vgl. dazu Geert Keil und Herbert Schnädelbach: »Einleitung« zu dies. (Hg.), *Naturalismus*, Frankfurt am Main 2000, 7-45.

Einbeziehung der zweiten Natur des Menschen verschaffe der Vernunft »enough of a foothold in the realm of law«. Es ist aber nicht zu sehen, wo und wie dieses Versprechen eingelöst würde.<sup>55</sup> Als Vernunftwesen können wir nach McDowell unsere erste Natur überschreiten, wir haben »wirklich verschiedene Handlungsmöglichkeiten«, mit denen wir »gedanklich spielen« können (s. o.). Nun, welchen »foothold« hat denn unser überlegungsabhängiges So-oder-Anderskönnen im Reich der Naturgesetze? Hat McDowell das Problem von Freiheit und Determinismus gelöst? Hat er ein neues Argument für den Kompatibilismus? Nein, die Vermittlung wird nur behauptet, nicht argumentativ durchgeführt.

McDowell scheint eine Ahnung davon zu haben, denn am Ende möchte er seinen Verweis auf die zweite Natur lediglich als eine nach Benutzung wegzustößende Leiter verstanden wissen: »Once my reminder of second nature has done its work, nature can drop out of my picture.«<sup>56</sup> Mehr noch, er bekennt sich zu einem Wittgensteinschen Quietismus, demzufolge wir uns von der Vorstellung befreien müssen, in der Philosophie würden Probleme gelöst: »When I invoke second nature, that is meant to dislodge the background that makes such questions look pressing, the dualism of reason and nature«.<sup>57</sup> Man möge seinen Beitrag zur Überwindung dieses Dualismus, so McDowell, nicht als »constructive philosophy« missverstehen.<sup>58</sup>

Nun, um eine Leiter wegzustoßen, muss man zunächst einmal hinaufgestiegen sein. Die bloße Behauptung, man sei hinaufgestiegen, genügt nicht. McDowells Aufgabenstellung war ja durchaus kantisch: Die erste Natur beschreibt er als das Reich der Naturgesetze, die zweite Natur als die Vernunftnatur des Menschen. Der Aufgabe, beide zu vermitteln, entzieht er sich jedoch durch rhetorische Gesten, und als verbindendes Element beider Naturbegriffe bietet er allein die Ablehnung des Übernatürlichen an.

McDowells Vorgehen bestätigt meinen Verdacht, dass ein Naturalismus der zweiten Natur schlicht eine Äquivokation im Naturbegriff ausbeutet, ohne dass der Anspruch einer harmonischen »Erweiterung« des Naturbegriffs eingelöst würde. Inwiefern man eine Berufung auf die Natur des Menschen überhaupt »naturalistisch« nennen kann, ist nach wie vor ungeklärt. Mein Argument gegen die Verwendung des Naturalismusbegriffs durch McDowell, Strawson et alii ist sehr einfach. Es beginnt mit der Einsicht, dass auch nichtnatürliche Dinge eine Natur

55 So auch Halbig: »The foothold of human reason in the realm of law that McDowell had promised us still remains elusive« (a. a. O., 229).

56 John McDowell, »Responses«, in: Nicholas Smith (Ed.), *Reading McDowell*, London und New York 2002, 269-305, hier: 277.

57 McDowell, *Mind and World*, a. a. O., 178.

58 Ebd., 95.

im Sinne einer wesentlichen Beschaffenheit haben können. *Der Ball ist rund, ein Spiel dauert 90 Minuten* – das liegt in der Natur der Sachen, nämlich in der Natur des Balls und der des Fußballspiels. Dadurch werden Ball und Spiel nicht zu Naturgegenständen im Sinne von »Natur« als Bereichsbezeichnung und schon gar nicht im Sinne des methodologischen Naturbegriffs des *Scientia mensura-Naturalismus*. Wenn Verweise darauf, was in der Natur einer Sache liegt, einen Naturalismus begründeten, müsste jeder *Essentialist* – also jeder, der den Dingen eine wesentliche Beschaffenheit zuspricht – dadurch ein Naturalist sein. So wird der Naturalismusbegriff aber allgemein nicht verwendet, und mit guten Gründen. Auch die Gegner des Essentialismus sind ja ganz andere als die des Naturalismus.

Die fraglichen Essenzen sind übrigens Artessenzen, nicht Individu-essenzen. Letztere gibt es bei Aristoteles nicht. Der aristotelische Essentialismus, auf den McDowell et al. sich berufen, ist allerdings an die aristotelische Substanzontologie gebunden. Nichtaristoteliker mögen sich an folgende moderne Umdeutung von »Essenz« halten: Die Essenz oder das Wesen eines Dinges besteht in dessen *artzugehörigkeitsdefinierenden Eigenschaften*. Beispielsweise wäre nichts ein Ball, was nicht hinreichend rund wäre. Dieser Zusammenhang lässt sich freilich auch nominalistisch interpretieren, wenn dies gewünscht ist: Wir würden nichts einen Ball *nennen*, was nicht hinreichend rund wäre. Diese nominalistische Sicht der Artessenzen entspricht der »linguistic doctrine of necessity«, die im Logischen Empirismus vertreten wurde. Dieser Auffassung nach sind alle Aussagen über wesentliche Eigenschaften analytisch.

Nun ließe sich gegen meine Fußballbeispiele einwenden, dass bei Aristoteles nur natürliche Substanzen eine Essenz haben, da nur diese ihr Bewegungsprinzip in sich selbst tragen, nicht hingegen Artefakte oder kulturelle Praktiken. Bei einer nominalistischen oder konzeptualistischen Auffassung der Artessenzen fiel die Privilegierung der Naturdinge fort. Doch können wir dieses Problem auf sich beruhen lassen, denn hier geht es ja um eine unzweifelhafte aristotelische Substanz: um den Menschen. Und wenn der Mensch nicht nur eine artspezifische *physis* im Sinne einer biologischen oder physiologischen Natur besitzt, sondern noch andere wesentliche Eigenschaften – beispielsweise die, ein *animal rationale* oder ein *zôon politikon* zu sein –, sollte es dabei bleiben, dass die bloße Berufung auf die Natur des Menschen keinen Naturalismus begründet.<sup>59</sup>

59 Plausiblerweise zeichnet sich der Mensch nicht durch *eine* wesentliche, also artzugehörigkeitsdefinierende Eigenschaft aus, sondern durch eine einzigartige *Konstellation* von Merkmalen und Fähigkeiten. Die berühmten Definitionsformeln, die sich in der Philosophiegeschichte angesam-

Wie absurd die gegenteilige Auffassung wäre, wird besonders in der Philosophischen Anthropologie deutlich. Es gehört nach Gehlen zur Natur des Menschen, ein Kulturwesen zu sein – ein instinkt-reduziertes Mängelwesen, von der Natur stiefmütterlich ausgestattet, deshalb auf Kultur und Institutionen angewiesen. Gehlens Kompensationsthese, die schon in Platons *Protagoras* und bei Herder vorgebildet ist, mündet in seine Rede von der Kultur als der »zweiten Natur« des Menschen. (Worin die zweite Natur des Menschen besteht, wird also durchaus unterschiedlich bestimmt: Bei McDowell ist es unser durch Vernunft geformter Charakter, bei Gehlen die Kultur, bei Hegel die Gewohnheit.) Die Berufung auf eine zweite Natur des Menschen spielt mit der Mehrdeutigkeit des Naturbegriffs. Sie ist aber kein Ausdruck einer naturalistischen Orientierung der Philosophischen Anthropologie, im Gegenteil. Auch wenn der Mensch als instinkt-reduziertes Mängelwesen von Natur aus auf Kultur angewiesen sein sollte, gehören kulturell ausgebildete Fähigkeiten nicht zur seiner natürlichen biologischen Ausstattung. Die Kompensationsthese erklärt auch nicht, *welche* Kultur der Mensch sich schafft. Menschen können befehlen, fragen und erzählen, manche können auch Bücher schreiben, Springfluten berechnen, Schach spielen oder Gesetze verabschieden. Das sind Tatsachen. Es sind aber keine Naturtatsachen, denn diese Fertigkeiten können nur auf der Basis von Kulturleistungen ausgebildet werden; sie erfordern die Weitergabe erworbener Fähigkeiten durch das *animal symbolicum*.

Die Figur der die physische Natur konterkarierenden menschlichen Natur ist älter als die Philosophische Anthropologie im engeren Sinne, und sie muss auch nicht mit dem Kulturbegriff operieren. Für Thomas von Aquin gehört zur Natur des Menschen seine vernünftige Seele, mithin sei alles, was gegen seine Vernunft ist, gegen seine Natur. Die Stoiker argumentierten ebenso. Werden sie dadurch zu Naturalisten? Sicherlich nicht. Vielmehr hatten sie, wie Chrysipps Rede von der »natürlichen Vernunft« anzeigt, einen sehr logosnahen Begriff von »Natur«. Und hier schließt sich der Kreis zu McDowell: Auch bei ihm ist ja die Rede von der zweiten Natur ein Kunstgriff, um die *Vernunft* und die *Freiheit* ins Boot zu holen, die in den klassischen Antithesen der Natur gerade entgegengesetzt werden – so in Kants Gegenüberstellung von Vernunft und Freiheit oder vom Reich der Natur und dem Reich der Zwecke.

melt haben, greifen aus dieser Konstellation jeweils ein Merkmal heraus, das sie zum *proprium* des Menschen erklären, ohne aber zwingende Gründe dafür angeben zu können. Vgl dazu Geert Keil, »Was ist der Mensch? Anmerkungen zu einer unwissenschaftlichen Frage«, in: Volker Gerhardt, Detlev Ganten und Julian Nida-Rümelin (Hg.), *Was ist der Mensch?* Berlin/New York 2008.

McDowell verteidigt seinen aristotelisch erweiterten Naturbegriff offensiv: »Die Naturwissenschaften haben auf diesen Begriff keinen exklusiven Anspruch; und der zusätzliche Reichtum kommt nicht durch irgendwelche mysteriös außernatürlichen Fähigkeiten in den Blick, sondern weil Menschen eine zweite Natur besitzen.«<sup>60</sup> Doch die Schwächen der Erweiterungsthese liegen offen zutage. Tatsächlich geht es McDowell um die Vernunft und um die Freiheit, und wie wir gesehen haben, gibt er auf Einwände hin zu, dass man den Naturbegriff in diesem Zusammenhang auch gern wieder fallenlassen könne.

Aber dies verlange ich gar nicht von McDowell. Die Rede von der Natur des Menschen, sei es seine erste oder seine zweite, beruht auf dem adjektivischen Naturbegriff im Sinne von »Wesen, Beschaffenheit«. Es wäre aussichtslos, diesem Naturbegriff seine Legitimität zu bestreiten. Ich behaupte aber gegen Strawson, Hornsby, Nussbaum, Foot und McDowell, dass dieser Sinn des Naturbegriffs nicht auf den Begriff des *Naturalismus* übergreift. Ein Naturalismusbegriff, der zur Konsequenz hätte, dass jeder Essentialist automatisch ein Naturalist wäre, stiftet unnötige Verwirrung. Berufungen auf die Natur des Menschen können einen dezidiert antinaturalistischen Charakter annehmen, wiewohl sie das Wort »Natur« im Munde führen.

Es geht mir wohlgerne nicht um die Frage, welche Position man hier in der Sache vernünftigerweise vertreten sollte, sondern allein darum, was man vernünftigerweise »Naturalismus« nennen sollte. Das Ziel, Dualismen zu überwinden, kann in der Gegenwartsphilosophie meist auf Sympathie rechnen, und ein Verständnis des Menschen, in dem Kultur, Sozialität, Moral, Vernunft und Freiheit einen Platz haben, werden die meisten von uns reduktiven und eliminativen Doktrinen vorziehen. Aber warum möchte heute fast jeder sein Schiff unter der Flagge irgendeines Naturalismus segeln lassen? Warum wollen selbst Habermas, Searle und Strawson Naturalisten sein? *Eine* Erklärung wäre die Verwechslung von »naturalistisch« mit »naturwissenschaftlich«, mithin die Annahme, ein Naturalismuskritiker sei notwendig ein Wissenschaftsfeind. (Ich erinnere an Deweys Charakterisierung des Naturalisten als »one who has respect for the conclusions of natural science«.) Diese Verwechslung ist in der Gegenwartsphilosophie relativ häufig. Eine andere Erklärung wäre, dass der Begriff der Natur in vielen Kontexten positiv besetzt ist und dass man dieses Renommee umstandslos auf den Naturalismusbegriff überträgt. Das ist aber kurzschlussig, denn mit anderen Ismen verfahren wir auch nicht so. Nur weil wir alle Gefühle haben und sie nicht missen möchten, ist nicht schon der Emotivismus in der Ethik richtig; nur weil Wissenschaft eine feine Sache ist, ist nicht schon der Szientismus eine feine Sache; nur

60 McDowell, »Zwei Arten von Naturalismus«, a. a. O., 706.

weil wir unsere Vernunft wertschätzen, sind wir nicht schon Anhänger des Rationalismus. Unter einem Ismus versteht man in der Philosophie nun einmal eine Doktrin, die ein Phänomen einseitig betont und es auf Kosten seiner Kontrastbegriffe zum Prinzip erhebt. Dafür sollte uns die Natur zu schade sein und die menschliche Natur ebenfalls.